

„Kunst“ von der italienischen abstekt. So etwas wie diesen Film „In hoc signo vinces“ brächte eine deutsche Gesellschaft heute noch nicht fertig.

Wenzel Frankemölle, Amsterdam.

Zum Richard-Wagner-Film. Nein, die vornehm breiten Strafen in eine lichte Weite, die uns „Quo vadis?“ in berauscher Schönheit, der versunkene Märchenzauber um „Cleopatra“ oder die erschütternde Wucht des „Germinal“ wiesen, sie sind zu sieghaft gestürmt worden, als daß man an die enge, krumme Gasse glauben könnte, die uns jetzt mit grell lackierter Reklame und viel Bumbum eröffnet wurde. Soll uns etwa ein stachelig frifrierter Beethoven mit Schaubudengefsten seine „Leiden“ vormimen, der „schöne Niembusch“ Czardas tanzen, Marie Behrens entführen oder vor uns mit großer Gefte und rollenden Augen irrfinnig werden?

Nein, dagegen muß man sich wehren. Und es ist höchst erfreulich, daß alle Blätter wie ein Mann aufstanden und den Richard-Wagner-Film so einstimmig verurteilten, wie Zeitungen es nur auf künstlerischem Gebiete tun können. Unkünstlerisch ist bei diesem Film das Beginnen. Das Wort „unkünstlerisch“ ist übrigens zu schwach; denn rohefte Geschmacklosigkeit beherrscht diese Stümperei. Das trifft z. B. zu auf den scheufzlichen Tod des Vaters: Klein Richard sitzt am Klavier. „Die Erschütterung des Knaben machte sich in seinem Spiel so geltend, daß der Sterbende mit den Worten „Sollte Richard Talent zur Musik haben?“ zurückfank und entschlieft“. Lustig ist auch die Tanzzene der Ahnen vor dem heulenden kleinen Richard, der im Bette des Sachsenkönigs unbehaglich träumt. Grufelig wird sodann die Geschichte, wenn der „Jüngling und Mann“ Wagner auftritt. Wagnerköpfe gibt es gottlob keine unter Kinofchaufpielern. Und ein Ziegenbart allein tut's auch nicht. Dazu die wunderliche Tracht, eine salatschüffelgroße Samtmütze verwegen darübergeweht. Ferner schießt diese gewagte Figur auf der Leinwand so wild herum, „dirigiert“ in einem Zimmer sieben oder neun Musiker mit Mahler- und Nikifchbewegungen und benimmt sich mit einem so wilden Schaubudenpathos, daß es auf die Dauer nicht mehr lächerlich, sondern aufreizend wirkt. Man braucht wahrlich kein „Wagnerianer“ zu sein (Gott bewahre uns davor), um in gesunde Wut zu geraten, wenn man dem geckenhaften, ziegenähnlichen Kerl bei der Verlobung in „besondern Umständen“ mit „Minna Planner, einem angenehmen jungen Mädchen“, zuschaut. — Ein Stückchen Schauer-

film, „Wildwest“, serviert uns Wagners „Flucht“ vor seinen Schulden. Zwei Pferde spielen in dem Akte die Hauptrolle, zwei brave Pferdchen vor einem Rumpelwagen. Ihr stets wiederholtes Auftreten ist die einzige ästhetische Erholung; denn Pferde bleiben gottlob auch in einem Schundfilm Pferde. Hübsch ist auch das schwankende Schinakel, auf dem Wagner mit „rastlos arbeitendem Gehirn“ den Holländer vorüberfliegen sieht, während die düstern Drohungen des Holländermotivs aus den Kinoklaviertasten dröhnen, hilflos an den technischen Schwierigkeiten, an der Ballade zerfchellen und sich in die „letzte Rose wie magst du . . .“ retten. Schöne Sache! Schöne Sache auch Wagners Münchener Aufenthalt: die Karikaturen von Bülow, Nietzsche, König Ludwig usw., einige gemimte „Theaterabende“, die geradezu Lachstürme erregten (z. B. der Tannhäuser-Durchfall) usw. Ebenso belustigend wirkt die süßliche Sentimentalität, mit welcher König Ludwig in Triebfchen „auf Besuch“ kommt und die Schmieren-Rührseligkeit, mit der Frau Cosima Wagner ihm um den Hals fällt. Die Krone aller Geschmacklosigkeit aber ist das Bild „Der tote Wagner“. Lohengrin, Telramund, Sachs, Siegfried, Holländer, Wolfram, Stoltzing, Elfa, Ortrud, Evchen samt Schwert, Groll, Pfriemen, Horn, Verzweiflung, Harfe usw. treten vor, stellen sich in Photographie-Pofen und verblaffen allmählich unter Klavierklängen. Von der gewürgten Qual dieser durch sieben Akte mit eiserner Konsequenz und edlem Eifer fortgesetzten Versuche, uns Wagners Musik auf drei Kalenderjahre zu verekeln, mag ich überhaupt gar nicht zu reden beginnen.

Soll ich alle Geschmacklosigkeiten aufzählen? Und die Fälschungen dazu? Eine Geschichtsfälschung sind z. B. die beiden Jesuiten. In schwungvollen Riefenhüten stehen sie vor einem Schmähplakat und „hetzen“ die zwölf Mann „Volksmenge“ gegen den König und Wagner auf. Jeder musikgeschichtsangehauchte Backfisch weiß, daß dies erlogen ist. Glücklicherweise mimen die nach Busch maskierten Volksaufwiegler so köstlich, daß des Publikums gesundes Urteil das Ganze als „Gspatz“ auffaßt und lacht. Weniger zum Lachen reizt die rohe Lüge über Mathilde Wesendonck, die sich auf Richard Wagners Knie setzt (!) und ihn küßt und herzt. Das ist nicht nur Geschichtsfälschung, nicht nur Lüge, sondern Herzensroheit. Und damit kommen wir zu etwas Grundfätzlichem: selbst bei geschichtswahrer Darstellung, selbst bei stilvollster Ausstattung und künstlerischem Spiele bleibt die Roheit

der Idee. Selbst bei täuschendster Ähnlichkeit wollen wir keinen Wagner, Beethoven oder Lenau, den ein Kinofchauspieler mit Perücke und Kostüm mimt. Das überklebt unser Herzensbildnis unkorrigierbar. Ohne Erfolg hing ich gleich nach jenem unvergeßlich scheußlichen Filmabend Lenbachs Wagnerkopf über meinen Schreibtisch: ich werde jenen perücken-tragenden, ziegenähnlichen Wagnermimen nie mehr aus meinem Gedächtnis tilgen können. Man soll uns unsere teuren Großen weder zum Anlaß der Lächerlichkeit noch der Wut machen und soll ihr Äußeres nicht nachäffen unter dem Vorwande, ihr Leben vor uns aufzurollen. Wie töricht, ein Künstlerleben vom wortlosen Film erzählen zu lassen, ein Leben, das innerlich gelebt wird. Der jämmerliche Rest der nebenfächlichen Äußerlichkeiten bleibt, die den langweilen, der wissend ist, und den irreführen oder abstoßen oder belustigen, der unbefangen

kommt. Ist es nicht genug der rücksichtslosen Wißbegierde, der unnoblen Indiskretion, daß kurz nach dem Tode die Maske aufgenommen wird, so daß den Toten jeder für einige Groschen in seinem jammervollsten Zustande anglotzen und an die Wand hängen kann? Daß die feinsten Verborgenen, die zartesten Beziehungen eines großen Einsamen an die Öffentlichkeit gezerrt werden, daß wir sogar die Liebesbriefe dessen, den uns der Tod auslieferte, an uns nehmen, lesen und auf den Markt bringen, Briefe, die der Lebende mit wehen Tränen lauterster Scham verteidigt hätte? Ist es an dem allem nicht genug? Sollen es nicht mehr die wenigen bleiben, die eines Großen Größe genug begreifen, um seine Kleinheiten zu verstehen? Soll jeder Pöbel lachen dürfen über die still gekämpften Kämpfe, die schamhaft verborgenen Leiden unserer Teuersten, denen wir alles entreißen wollen, weil sie uns viel gaben? Hilda Blafchitz, Graz.

Literatur

Kino und Bühne. Von Willi Rath (Lichtbühnenbibliothek 4. Heft. Herausgegeben von der Lichtbilderei GmbH., M. Gladbach). 8° (52) M. Gladbach 1913. M. 1.—, postfrei M. 1.10

Inhalt: 1. Emporkömmling Kino. 2. Die Bühne in Not? 3. Künstlerische Möglichkeiten des Lichtspiels. —

Diese Broschüre hat, abgesehen von andern guten Eigenschaften, den Vorzug, daß sie auf gründlicher Kenntnis der ganzen einschlägigen Kinoliteratur beruht. Wenn doch alle, die in Zeitungen und Zeitschriften über den Kino schreiben, sich die Mühe geben wollten, die Broschüren von Häfker, Tannenberg, Rath usw. usw. über diese Frage zu lesen. Wieviel „olle Kammellen“ würden dem Leser erspart, wieviel offene Türen nicht immer von neuem eingerannt werden, wieviel Klarheit würden die Schreibenden selbst dabei gewinnen.

Nach einem kurzen Überblick über die Entwicklung des Kinos in Deutschland und dem Auslande kommt der Verfasser zu seinem eigentlichen Thema, dem Kinodrama, an dessen Berechtigung und Zukunft er glaubt, das er deshalb gegen die Angriffe des Deutschen Bühnenvereins verteidigt.

Wenn dieser Verein im Namen der Ästhetik und Moral Stellung dagegen genommen hat, so schlägt er sich mit der Axt auf die eignen Füße: auf der Bühne wäre es ebenso an der Zeit, im Namen der Ästhetik und Moral eine Reform-

bewegung zu beginnen; wie der Schundfilm, so ist auch das Schundbühnendrama eine Quelle des Verderbens.

Es sei ungerecht, fährt der Verfasser fort, den Geschmack des Volkes für die Schundfilme verantwortlich zu machen; daß das Volk kein Verlangen nach dem Schundfilm hat, beweist der Zudrang zu guten Vorstellungen, die nicht überfeinert und schwerverständlich sind. Was den einfachen Menschen zum Drama, auch zum Schunddrama, zieht, ist eine primitive Sehnsucht nach Leben, aus der einzelnen menschlichen Enge hinaus, der Lebensdurst, der Horror vacui, ein Hunger nach seelischer Bereicherung. Dieses Verlangen können die Wortbühnen nicht stillen, da zu wenige Theater existieren und die Preise zu hoch sind. Der Kino ist die Schaubühne für die Theaterlosen. Durch Gründung des Theaters der Fünf- oder wenigstens Dreitausend, wie Reinhardt es bereits unternommen, durch Umwandlung der Theater in Stadttheater, durch Errichtung von Wanderbühnen könnte dem Übel der Vernachlässigung der Massen bedeutend gesteuert werden, wohl aber schwerlich in dem Maße, daß das Kinodrama ganz vom Schauplatz verschwände.

Damit ist der Kernpunkt der Frage getroffen; wer sich dies klar gemacht, kann nicht mehr voll Entrüstung gegen den Kino als Volks- und Jugendverderber zu Felde ziehen; er wird vielmehr dabei helfen, den Kino auch auf dem Gebiete des Dramas edel und künstlerisch zu gestalten.

Die Stellung der Bühneninhaber zu den Schauspielern, die im Film spielen, wie der Bühnen-